

Ostfriesische Zeitschwingen.

Blätter

zur Besprechung vaterländischer Interessen.

N^o. 43.

Mittwoch den 25. October

1848.

Die Ostfriesischen „Zeitschwingen“ erscheinen zwei Mal wöchentlich, des Sonntags und Mittwochs, je einen halben Quartbogen stark. Der Abonnementspreis beträgt für das Quartal 12 Gr. Alle Buchhandlungen, so wie die Königl. Hannoverschen Postämter nehmen Bestellungen entgegen. — Beiträge werden franco entweder unter Adresse des Redacteurs oder der Verlagshandlung erbeten.

Adresse an alle Handwerker.

Die ernste Zeit fordert ernstliche Anstrengungen; sie ist eine Zeit der Opfer, sie fordert deren nicht bloß von Fürsten und hochgebetenden Herren, sondern von allen Einzelnen, auch von uns Handwerkern.

Hingeben müssen wir manche uns durch lange Uebung liebgewordene Sagen der Väter; hingeben die unter dem Drucke vergangener Jahre angenommene Gewohnheit, die Ordnung unserer Erwerbsverhältnisse Andern zu überlassen; hingeben so manchen fauer erworbenen Groschen, zum Nutzen und Frommen der Einigung, des gemeinsamen Handelns, des Neubaus der Erwerbsverhältnisse.

Beklagen wir diese Opfer nicht; es gilt eine gerechte und gute Sache; eine Sache, welche von der Pflicht gegen das Vaterland geboten wird. Durch gegenseitiges freiwilliges Entgegenkommen müssen wir zur Einheit, durch Einheit zur Kraft, durch Kraft zum Siege gelangen. Wenn wir einig sind von der Donau bis zur Nordsee und von der Ostsee bis zum Bodensee, dann wird Niemand uns ferner zu beeinträchtigen wagen, Niemand mehr darauf sinnen, unsere wohlbegründeten Rechte zu vernichten. Wir sind dann eine Macht, die man gern in Frieden lassen wird und der Friede, der sich auf Achtung für die innere (moralische) und

äußere Stärke des Handwerksstandes stützt, ist der sicherste.

Aber ohne vorherigen Kampf ist ein vorteilhafter Friede nicht möglich. Soll nun nicht, früher oder später, wie in Paris, ein volksverzehrender Barrikadenkrieg daraus entstehen, so müssen wir jetzt den Kampf mit der Feder desto rüstiger, aber auch desto besonnener führen; mit dem spitzen Stahl, nicht des Schwertes, sondern der Feder; mit dem gewaltigen Blei, nicht der Kanonenladung, sondern der Buchdruckerpresse müssen wir uns wehren und vertheidigen gegen Ungerechtigkeit und Gewaltthat. Thun wir dies unverdrossen und kräftig, dann ist der Kampfplatz uns und der Sieg dem Vaterlande und unsern Enkeln errungen.

Die Presse ist, wie gesagt, unsere Schutz- und Angriffswaffe; durch sie müssen wir das Heil der Gewerbe erkämpfen. Muß sie verstummen, so verhallt unser Stöhnen und Klagen, unser Noth- und Hülfseruf ungehört; fast spurlos wird der Tempel der alten Herrlichkeit des Gewerbestandes hinweggeräumt und fremdes Gesez und fremde Unordnung herrscht in den Gewerben unserer Heimath, wo die deutsche Art einst so segensreich gewaltet hat. Die Innungen haben einst die deutschen Städte gebaut und zur Blüthe gebracht; die Innungen haben als Hüter

der heiligen Ordnung, als Wächter der edlen Sitte Wache gestanden an den Thoren der Städte, an den Grenzen des Landes; ohne den Kampf, den wir kämpfen, hauptsächlich durch die Presse kämpfen, sind sie vernichtet; nur Ströme Blutes könnten sie wieder bringen.

Dem letzteren vorzubeugen ist des Menschen wie des Christen, ist jedes Bürgers, jedes Gewerbtreibenden heilige Pflicht. Darum steht ein für eure Presse, ihr Männer, und deckt sie und schützt sie! Ohne sie könnt ihr Nichts weiter thun, als einen rücksichtslosen Sieger, den französischen, communistischen Geist um Gnade bitten und diese Gnade würde armselig genug ausfallen.

Decket und schützt eure Presse, Männer des Gewerbes; helfst sie schützen, ihr einsichtsvollen Patrioten alle! An ihr hängt das Heil des Vaterlandes befestigt. Blicket hin auf das scheußliche Schreck- und Jammerbild, Proletariat genannt, versperret ihm die heiligen Marken unseres Vaterlandes, verschließt ihm die heiligen Thore unserer Städte. Die Presse ist eine Macht, die es vermag.

Wir unseres Theils haben große Opfer gebracht, große noch zu bringen. Wir rechnen aber zur Fortführung unseres mit Gottes Hülfe begonnenen Werkes auf die fernere Hülfe Gottes, wir rechnen auf eure liebevolle Theilnahme, wir rechnen auf zahlreichere Mitwirkung aller unserer Brüder in Stadt und Land, auf mehr Betheiligung aller Orten. Auch diese Munition zu schaffen erfordert Geld. Beim redlichsten Willen, bei der ausdauerndsten Energie, bei voller Hingebung an unsere Sache können wir dieses nicht aus den Steinen schlagen; Ihr müßt uns helfen oder unsere Fahnen müssen sinken, unser Geschütz muß verstummen. Jetzt oder nie ist es Zeit; Männer thut eure Pflicht, ehe es zu spät wird! Thut sie alle; rechne Keiner auf die Andern; denn eine Armee, in der viele Einzelne sich beim Kampfe nicht betheiligen wollten, würde sicher zurückschlagen. Darum her die deutsche Rechte, die nicht lügen darf, daß wir alle mit einander kämpfen, Alle mit einander treu zusammenstehen wollen; dann ist der Sieg unser!

Marine-Angelegenheit.

Der Zweck einer Küstenflotte ist: die Verhinderung einer engen und unmittelbaren Blokade, die Erschwerung von Landungen.

Betrachten wir den ersten Zweck, die Verhinderung einer Blokade.

Ein Kanonenboot findet seinen Hauptvortheil in der Unabhängigkeit seiner Bewegungen von den Launen des Windes, seine geringe Bordhöhe bewirkt, daß viele Kugeln größerer Schiffe über dasselbe weggehen. In diesen beiden Eigenschaften liegt die Möglichkeit, den Kampf mit blokirenden, hochbordigen Schiffen aufnehmen zu können. Dagegen aber ist aufzustellen, daß seine unmittelbare Leistungsfähigkeit eine geringe ist, weil es meist nur eine einzige Kanone führt; daß seine Bewegungen gegen den Wind langsam und mühselig sind, daß es, bei seiner geringen Leistungsfähigkeit eine große Zahl geübter Matrosen erfordert, daß es, von hochbordigen, wenn auch kleinen Schiffen, im Winde gepackt, diesen jederzeit erliegen muß und endlich, daß es im Frieden müßig an seinem Anker verfault.

Seine Thätigkeit bei Störung der Blokade wird also nur eine sehr beschränkte sein. Es kann bei günstigem Winde auslaufen und kann dem blokirenden Schiffe aus respektvoller Entfernung seine schweren Kugeln zusenden. Dabei muß es aber achthaben, daß der Wind sich nicht jenen Strichen nähert, wo die Segel des Gegners brauchbar werden und daß es sich nicht allzu weit von den Strandbatterien entferne; es muß in einem Striche bis unter ihre Kugeln rudern können. Ziehen wir in Betracht, wie selten unsere Nordküsten Windstille haben, wie oft dagegen der Wind um 4, ja um 8 Striche der Windrose umsetzt, wie häufig er an Stärke plötzlich zunimmt, so werden wir anerkennen, daß unsere Kanonenböte außerordentlich vorsichtig und demgemäß sehr oft müßig sein müssen. Legt sich z. B. der Landwind sehr schnell und folgt ihm nach viertelstündiger Pause ein Seewind von nur $\frac{1}{4}$ Kreis verschiedener Richtung, so sind die ausgelaufenen Kanonenböte eine Beute der blokirenden Fregatte, sie müßten denn in dieser Viertelstunde in den Bereich der Strandbatterien kommen. — Es bleibt uns mithin nur diejenige Wirksamkeit übrig, die sie in leichtem Wasser finden, das zwar Handelschiffen, nicht aber Fregatten zugänglich ist. Indessen würde der Gegner dorthin wahrscheinlich nur leichte Korvetten oder Schooner sen-

den, so daß auch dieser Wirkungskreis ein beschränkterer wird.

Das Beispiel Schwedens und Norwegens beweist für uns nichts. Die Ufer sind dort so außerordentlich zerklüftet und klippenreich, daß hochbordige Schiffe sich aus den großen Fahrstraßen gar nicht herauswagen dürfen. Diese Fahrstraßen sind lang und vielfach gewunden. Wollte ein Gegner sie einschlagen, so würde die Ruderflotte wie ein Bienenschwarm ihn von allen Seiten anfallen; er kann keines der Boote erreichen, ja kaum ihnen antworten, denn eine rückgängige Bewegung von 10 Ellen entzieht sie seinem Auge; um die letzte Biegung herum sieht nichts, als der Schnabel mit seiner Kanone — ein allzu kleines Ziel für Schiffsgeschütze. Die Gefahr der Klippen zwingt den Feind zu einer weiten Blokade; die lauernden Boote sind aber stets bereit, ein gejagtes Handelsschiff in ihre sichernden Zufluchtsorte zu führen. Das sind ganz andere Verhältnisse, die mit den unsrigen nichts gemein haben; wir dürfen die dortigen Mittel also nicht versuchen wollen, ohne reifliche Prüfung.

Die Erschwerung von Landungen. Wollte der Feind sich zu seiner Landung ein Wasser aussuchen, wie es uns paßt, so könnte die Ruderflotte allerdings von außerordentlichem Nutzen werden. Wir würden seine Annäherung nahezu unmöglich machen. Da man aber annehmen darf, der Feind werde sich ein günstiges Wasser wählen, d. h. ein solches, wo die Artillerie seiner Flotte die Landungstruppen unterstützen kann, so wird eine Ruderflotte ziemlich unwirksam bleiben, oder in Grund geschossen werden. — Die schwedische Eskadrenflotte kann Landungen nur an den ihr günstigen Stellen hindern, aber nichts zum Schutze offener Küsten unternehmen.

Es bleibt uns nun übrig, die Nachteile der Ruderflotte zu heben, um dadurch deren Wirkungskreis zu erweitern und dem Ziele näher zu kommen.

Der hauptsächlichste Nachtheil besteht in der langsamen, kraftzehrenden Bewegung, durch welche sie so sehr den Wechselfällen des Windes preisgegeben sind. Eine Dampfmaschine würde diesen Nachtheil aufheben. Zu Gunsten der Dampfer sprechen noch folgende Gründe:

1) Der Dampfer braucht nicht hochbordig zu sein, kann aber dennoch sich viel weiter in die offene See wagen. Dadurch wird die Blokade nothwendig eine weitere, mithin weniger störende.

2) Der Dampfer kann, bei aller seiner Kleinheit, dennoch 2 schwere Geschütze führen. Dadurch steigt seine Wirksamkeit viel höher, als die von mehreren Kanonenbooten zu je 1 Geschütz.

3) Zwei bis drei solcher Dampfer können eine mäßige Fregatte zur Verzweiflung bringen, bei einigen glücklichen Schüssen sie vernichten.

4) Anstatt an ihren Anker zu verfaulen, werden diese Dampfer im Frieden Schleppdienste mit Nutzen thun, also ein productiv angelegtes Kapital repräsentiren.

5) Ein solcher Dampfer braucht nicht viel mehr Besatzung, als ein Kanonenboot; es findet also eine große Mannschaftersparniß statt.

6) Derjenige Theil der Kosten, der auf den Kriegseinsatz des Dampfers kommt, also unproductiv ist, bleibt weit unter den Kosten der gänzlich unbrauchbaren Kanonenboote zurück.

Wir nehmen an, daß es möglich sei, die Dampfer, zweckmäßig construirt, auf 5 bis 6 Fuß Tiefgang herzustellen. Vielleicht ist es sogar möglich, sie mit Schrauben zu versehen, anstatt der Schaufelräder, die dem feindlichen Schusse ein so willkommenes Ziel bieten.

Zählen wir zusammen, so brauchen Emden 3, Bremerhafen 3, Rurhafen 4, Friedrichsort vor Kiel 3, Neustadt vor Travemünde 3, Stralsund 2, Swinemünde 3, Weichselmünde 3, Pillau 3, in Summa 26 Schiffe, wovon gewiß nahe an die Hälfte bereits vorhanden ist und nur weniger Einrichtungskosten bedarf. Es werden Abweichungen in den Constructionen nothwendig werden, Schwierigkeiten mancher Art sich finden — aber wenn man eine Sache gehen machen will, so geht sie jederzeit. Die 200 Kanonenboote repräsentiren ein todt's Kapital von 3 Millionen Thaler. Das ist keine Kleinigkeit. Die Zahl der Dampfer, die sofort zu erbauen wäre, wollen wir auf 20 annehmen, denn 6 sind unbedingt vorhanden; die Kosten eines Dampfers dürfen sich auf 100 bis 110,000 Thlr. belaufen, also auf 2 Mill. 200,000 Thlr. Rechnen wir aber die 3 Mill. auch voll, so ersparen wir immer noch 2 Mill., die von diesem Kapital productiv sein werden. Außerdem bleibt uns noch die große Ersparniß an Menschen, die sich auf mindestens 6 bis 7000 Mann beläuft.

Können wir endlich den Dampfern auch keine absolute Widerstandsfähigkeit gegen großartige Landungsversuche beilegen, so bleibt doch ihre Fähigkeit zur Ver-

hinderung kleinerer mindestens eben so groß, als die der Ruderflotte; sie haben aber dabei noch den Vortheil einer schnelleren Benachrichtigung der rückwärtigen Posten. Noch niemals hat man eine Landung wirksam verhindern können; oft aber sind sie bestraft worden, und das ist ein treffliches Abschreckungsmittel.

Besitzen wir später größere Kriegshäfen, so würden die dortigen Stationen der Küstendampfer in Abgang kommen und selbige an andere Plätze verlegt werden. Man müßte da z. B. Koblenz und Memel bedenken.

Möge man sich ja mit dem Baue von Kanonenbooten nicht übereilen; sie sind gut, aber es giebt Besseres in greifbarer Nähe. * * *

Was ist constitutionell?

Erste Abhandlung.

Alles drängt sich — und das mit Recht — auf die Beantwortung dieser Frage hin. Es gehört zu den Eigenthümlichkeiten des gewöhnlichen Gedankenverkehrs, solche Benennungen, deren Bedeutung einmal ausgeprägt scheint, weiter keiner genauern Bestimmung zu unterwerfen. Daraus gehen nicht selten die größten Mißverständnisse hervor. Es ist wie mit den Münzen im gewöhnlichen Verkehr, die überall angenommen werden, ohne ihren Gehalt zu prüfen, wozu es meist an Zeit und Gelegenheit fehlt. Das Gepräge greift sich nach langem Gebrauche so sehr ab, daß man Mühe hat, dasselbe zu erkennen. Gerade so ist es mit dem Ausdruck constitutionell, dessen tiefe Bedeutung, ohne mit derselben eine entsprechende Klarheit und Bestimmtheit mit sich führende, Vorstellung zu verbinden, gleichwohl alle Gemüther in Bewegung setzt. Es ist unter den obwaltenden Umständen eine Pflicht, daß Jeder, so weit er es vermag, zur Aufklärung der Sache etwas beizutragen, das Seinige thue. Aus dem Kampfe der Meinungen geht die Wahrheit als Resultat hervor, die Wahrheit, von der Niemand behaupten mag, er, als einzelnes Individuum, sei im bevorzugten Besitze derselben.

Unter den Fahnen der Constitutionellen scheint man nach dem stattgehabten Umsturz der Dinge sich sammeln

zu wollen. Näher giebt man das constitutionelle Königthum als dasjenige Mittel an, was zu einer allgemeinen Verständigung zur Beruhigung der aufgeregten Gemüther führen soll. Da wir bisher stets das Königthum gehabt haben, so muß also in dem constitutionellen wohl eine Sicherheit gegen die beiden gefürchteten Feinde, die Reaction und die Republik, vermutet werden.

Darin scheinen die in manchem Betracht noch divergirenden Meinungen sich zu begegnen, daß der bisherige Zustand der Dinge, wonach das Volk bisher überall in zwei durchaus ungleiche Theile zerfiel, deren einer mit schwerem Drucke auf dem andern lastete, nicht länger zu halten war, daß die in Folge dessen eingetretene Revolution nicht als eine thatsächliche Begebenheit, von irgend einem Zufalle herbeigeführt, sondern als ein Entwicklungsmoment zu betrachten sei, durch welches in ein neues Stadium des politischen Lebens übergegangen wird. Vermöge dessen werden die verschränkten und in Unordnung gerathenen sozialen und staatlichen Verhältnisse auf eine dem Rechte angemessenere Art und Weise zu ordnen sein. In dem Beginnen, meinen Einige unter uns, müsse ein völliger Neubau aufgeführt werden; von dem Vorhandenen dürfe gar nichts stehen bleiben, sondern Alles, als völlig unbrauchbar, dem Untergange gewidmet werden. Das mögen natürlich zunächst diejenigen sein, die unter dem Drucke der bisherigen Verhältnisse vorzugsweise gelitten haben; dann aber auch diejenigen, die mit der wahren Beschaffenheit staatlicher und sozialer Einrichtungen weniger bekannt, im übergroßen Eifer, dem Gemeinwesen zu nützen, aus Mangel an Einsicht und Erfahrungen, demselben unheilbare Wunden zu schlagen wider ihren Willen die Geneigtheit zeigen. Ihre Phantasie, aufgeregt wie sie ist, hat eine tabula rasa vor sich, auf die sie in jugendlicher Schöpfungslust, unbekümmert um die wahre Natur der Dinge, ihre Einfälle, so kraus und bunt sie immer sein mögen, nach Herzenslust verzeichnen. Der Teufel hat sie, nach Göthe, beim Haar, ohne daß sie es ahnen.

(Fortsetzung folgt.)

Indem wir die in dem Erscheinen der **Zeitschwingen** eingetretene Stockung, welche zunächst durch die Abberufung des seitherigen Redacteurs verursacht worden, geneigtest zu entschuldigen bitten, finden wir gleichzeitig zu der Erklärung uns veranlaßt, daß nach Verlauf des gegenwärtigen Quartals die **Zeitschwingen** in unserm Verlage zu erscheinen aufhören werden. Die zur Vervollständigung noch restingenden wenigen Nummern liefern wir möglichst prompt nach.

Die Verlags handlung.